

Rückübertragung der Informationen, 3. eine Speichersteuerung, die es erlaubt, jede gespeicherte Information wiederzufinden. Diese Forderungen lassen sich technisch auf verschiedenen Wegen verwirklichen. Zu den wichtigsten Speichertypen gehören: Magnetkernspeicher, Magnettrommelspeicher, Magnetplattenspeicher sowie Magnetbandspeicher. Alle basieren auf dem vom Tonband bekannten Prinzip, Informationen durch Magnetisierung eines Trägers aufzuzeichnen, zu speichern. In großen Anlagen können verschiedene Speichertypen miteinander kombiniert werden.

Das zentrale Steuerwerk schließlich hat die Aufgabe, sich auf einen Startbefehl hin die erforderlichen Daten aus dem Speicherwerk herauszuholen, zu entschlüsseln und der Operation zuzuleiten.

Für die Projektierung einer Anlage muß eine Befehlsliste angelegt werden. Im allgemeinen genügen weniger als 32 Befehle folgender fünf Gruppen: 1. Lesebefehle, welche Daten aus dem Speicher ins Rechenwerk überführen; 2. Befehle zur Auslösung einzelner Operationen und zur Überführung von Registerinhalten in andere Register; 3. Schreibbefehle zur Überführung von Registerinhalten in den Speicher; 4. Befehle, die das Ausdrucken der Ergebnisse veranlassen; 5. Sprungbefehle.

In diesem Rahmen sei abgesehen von einer näheren Beschreibung der Eingabeeinrichtungen; es soll aber betont werden, daß elektronische Anlagen nahezu alle Aufgaben zu erledigen vermögen bis hin zur Ausgabe der Ergebnisse auf den verschiedensten Wegen, so z. B. durch 1. Fernschreiber oder elektrische Schreibmaschine, 2. Zeilenschnelldrucker, 3. photographische Ausgabeeinrichtungen. Auch eine individuelle Ausgabe von Ergebnissen ist möglich oder aber eine Umformung zur weiteren Verwendung in anderen Anlagen etwa durch sogenannte Digital-Analog-Umsetzer. Der Aufbau solcher Anlagen für nahezu beliebige Aufgaben ist in erster Linie eine Kostenfrage.

OTTO ERICH DEUTSCH / WIEN

### *Dokumentarische Biographien*

Das Wort *Dokumentation* ist neuerdings in den Geisteswissenschaften modisch geworden, obzwar es nichts wirklich Neues bezeichnet. Jeder gewissenhafte und verantwortliche Forscher bemüht sich, seine Fakten und Zitate zu belegen. Das war schon immer so, bevor jener Terminus bekanntgeworden ist. Das beste Beispiel dafür scheint mir die dokumentarische Biographie zu sein. Aber ich bin dabei wahrscheinlich voreingenommen, weil ich diesen Typus vor fast fünfzig Jahren in der Musikgeschichte eingeführt und seither ausgebildet habe. Ich glaube auch, daß er in solcher Vollständigkeit auf keinem anderen Gebiete erreicht worden ist. Hier aber muß ich gleich bekennen, daß meine Leistungen nicht nur besonderen Neigungen und Eignungen zu danken sind, sondern auch gewissen Mängeln: zur Analyse fehlen mir alle Voraussetzungen, zur Psychologie das rechte Vertrauen, und Ästhetik wie Hermeneutik sind mir im Grunde zuwider. So wurde ich beinahe unwillkürlich zum reinen Biographen, aber auf besondere Art. Das Wesen der dokumentarischen Biographie liegt in ihrer Vollständigkeit und in ihrer zeitlichen Ordnung. Schon diese zeitliche Ordnung, durch die sich die Dokumente oft gegenseitig erklären, bietet für den Leser wie für den Forscher eine Sicherheit, die in der erzählenden Form einer Biographie meistens fehlt. Der Fluß der Erzählung, stilistische Gründe, die Auswahl und die Anordnung der Einzelheiten, oft auch der Mangel an Organisation in der Arbeitsweise eines mittelmäßigen Autors, verführen zu Oberflächlichkeiten und Unrichtigkeiten, die nur ein aufmerksamer Leser bemerken kann. Oft kommt es vor, daß so ein Autor die Jahre verwechselt oder ganz übergeht, um ein

Argument dort anzubringen, wo es ihm gerade paßt; man könnte sagen: in den Kram paßt. Solch ein unorganisiertes System der Arbeit, der willkürlichen Verwendung der Quellen entfernt sich oft weit von der historischen Wahrheit, die doch das Rückgrat jeder Biographie sein müßte. Die Publikation dokumentarischer Biographien macht es schwieriger, leichtfertige Bücher über Schubert, Händel und Mozart zu schreiben. Aber die größte Genugtuung erfuhr ich, als manche Kritiker der englischen, kommentierten Ausgabe des Schubert-Buches erklärten, es läse sich besser als eine normale Biographie. Ähnliches erfuhr ich jetzt mit der deutschen Ausgabe des Mozart-Buches. Die Schubert-Dokumente, deren erste Fassung 1914 ohne Kommentar und Register erschien, werden 1964 in der endgültigen Fassung wieder deutsch erscheinen, und die Mozart-Dokumente gleichzeitig englisch, in beiden Fällen etwas vermehrt und verbessert.

Der Kommentar, die Erklärungen zu jedem Dokument und zu jedem Ereignis, macht Fußnoten praktisch überflüssig. Solche Fußnoten sind in englischen Büchern meist auf Quellenangaben und Identifizierungen beschränkt, in deutschen aber meist zu redselig, besonders wenn sie als Anmerkungen am Ende des Buches zu stehen kommen, ohne die Hemmungen des Satzspiegels; außerdem verunstalten ihre Nummern den Text. Die Anmerkungen der dokumentarischen Biographie werden nach dem zu erläuternden Dokument in kleinerer Type, ohne Nummern, aber getrennt durch Gedankenstriche gesetzt. Sie beginnen mit der Quellenangabe und, wenn das Dokument schon veröffentlicht war, mit Nennung des Erstdrucks, gegebenenfalls auch einer richtigeren Version. Eine Bibliographie der wichtigsten biographischen Vorarbeiten ermöglicht solche Drucke abgekürzt zu zitieren. Diese Bibliographie ist vor den Registern einzureihen. Aber noch vor der Bibliographie kann nach Bedarf ein Anhang eingeschaltet werden, der z. B. eine Liste der authentischen Bildnisse des Meisters, die Erstausgaben seiner zu Lebzeiten erschienenen Werke und dergleichen enthält. Die Register, ein Verzeichnis der im Buche genannten Werke des Meisters und ein allgemeiner Index, sollen vollständig sein. Diese Bedingung ist in Biographien der Musikgeschichte fast niemals erfüllt. In englischen und amerikanischen Biographien sind die Indices besser, aber meist von berufsmäßigen Indexern verfaßt, denen der Gegenstand fremd ist. Wenn einmal ein deutscher Biograph — ich denke an einen bestimmten Fall — ein vollständiges Register versucht, so überläßt er das einer Schülerin, die alle seine Fehler im Text kritiklos übernimmt, mit Schreibung eines Namens in verschiedenen Formen, und die bei größeren Familien die Vornamen auf gut Glück wählt oder ausläßt. Unvollständige Register, die nur eine Auswahl von Namen und Sachen enthalten, sind ziemlich wertlos. In Büchern des 18. und 19. Jahrhunderts fehlen Register oft ganz. Eine Besonderheit des Registers einer dokumentarischen Biographie ist es, daß der Name des Helden im allgemeinen nicht berücksichtigt, sein Leben aber durch ein Sachregister aufgeschlossen wird. In leicht verständlicher alphabetischer Ordnung werden also z. B. unter dem Namen Mozart folgende Schlagworte genannt und seitenweise registriert: Ahnen, Bildnisse, Einkommen, Heirat, Krankheiten, Nachlaß, Wohnungen usw. — fünf Spalten lang im Druck des Buches, mit 130 Subjekten.

Wenn meine Zeit nicht beschränkt wäre, würde ich Ihnen gerne einige Beispiele aus der oft abenteuerlichen Vorarbeit dieser dokumentarischen Biographien anführen: wie ich das von Jahn kurz erwähnte Schiedenhofen-Tagebuch für Mozart wiederfand, oder das von Heuberger schon bemerkte Hartmann-Tagebuch für Schubert, beide nun wichtige Quellen geworden; wie ich ein paar kurze, auf den jungen Händel bezügliche Stellen in einem römischen Haushaltbuch nach sechs Monaten beharrlicher Verfolgung im Vatikan aufstöberte, oder wie ich in Leipzig zwei Personen monatelang damit beschäftigte, um festzustellen, daß Bretzners Erklärung gegen Mozarts Verwendung des Textes der *Entführung* nicht, wie seit Wurzbach angenommen, in den *Leipziger Zeitungen* erschienen ist, ohne daß jener Protest von 1782 bisher anders belegt werden konnte.

Im ganzen kann man sagen, daß eine dokumentarische Biographie von dem, der sie unternimmt, großen Fleiß, Beharrlichkeit, Genauigkeit, Umsicht, Geduld, Takt, Diplomatie und Opferwillen verlangt, nicht zuletzt aber ein gesundes Mißtrauen gegen alles, was vorher über den Gegenstand gedruckt worden ist.

BRUNO STÄBLEIN / ERLANGEN

### *Erfassung und Erschließung mittelalterlicher Musikhandschriften*

Ich glaube Sie am besten ins Bild zu setzen, wenn ich die Quintessenz ziehe aus den Erfahrungen der fast dreißig Jahre, während deren ich mein Filmarchiv aufgebaut habe. Wie schon der Titel sagt, handelt es sich um die Beantwortung von zwei Fragen.

#### 1. Wie komme ich an die Quellen mittelalterlicher Musik heran?

Handschriften mit musikalischer Notation (entweder musikalische Handschriften in toto oder ex parte, oder — oft sehr wichtig — nur mit wenigen Einträgen) finden sich in staatlichen und kommunalen Bibliotheken, in kirchlichen (Klöster oder Kapitel), in Archiven verschiedener Art, in Museen (besonders wenn sie kunsthistorisch von Wert sind) und auch in Privatbesitz. Mit leider vielen Ausnahmen sind von den Beständen Kataloge oder Inventare vorhanden, teils gedruckt, teils handschriftlich und deshalb nur an Ort und Stelle einsehbar. Kenntnis von Katalogen und Zugang zu ihnen erhält man am besten, wenn man gut ausgestattete Handbibliotheken von Handschriftenabteilungen, wie sie München, Wien, Paris oder das Britische Museum haben, systematisch durchsucht.

Die Schwierigkeit bei der Benutzung der Kataloge oder Inventare ist, da sie meist von Nicht-Musikern angelegt sind, eine zweifache: zunächst muß man damit rechnen, daß die Gattungsbezeichnungen nicht stimmen. So verbirgt sich z. B. unter der Bezeichnung *Missale* (oder im Süden *Corale*) sehr Verschiedenartiges, das man erst bei Einsicht feststellen kann. Zweitens fehlt in vielen Fällen die Angabe, ob es sich um Quellen mit oder ohne musikalische Notation handelt, ganz zu schweigen von der Art der Notation. Die Kataloge, die von musikalischen Fachleuten angefertigt sind, sind leider sehr in der Minderzahl (Bannister für die Vatikana, Anglès für Madrid, um nur zwei der größten zu nennen). Die Durchmusterung der Kataloge muß ergänzt werden durch eine möglichst weit gespannte Heranziehung der mediävallistischen Literatur, voran natürlich der musikwissenschaftlichen, aber auch der verwandten Disziplinen, wie Liturgik, Theologie, Literaturwissenschaft, Hymnologie, Kunstwissenschaft und historische Hilfswissenschaften (Paläographie und Bibliothekskunde). Ein letztes Hilfsmittel in der Aufspürung von Quellen ist die mündliche Erkundigung, die nicht nur in südlichen Ländern manche Erfolge verspricht (auch den alten Bädckerausgaben verdanke ich in Italien und Spanien manchen wertvollen Wink).

Aber alle dadurch gewonnenen Hinweise und Angaben werden den interessierten Forscher nur in solchen Fällen von der Einsichtnahme an Ort und Stelle entbinden, wo von berühmten und bekannten Handschriften entweder Faksimile-Ausgaben oder zuverlässige und eingehende Beschreibungen (als „*Catalogues raisonnés*“ oder als Monographien) vorliegen (ein Beispiel: Ludwigs *Repertorium* für die Notre-Dame-Handschriften). Aber auch bei bereits vorliegenden Faksimile-Ausgaben macht man immer wieder die Erfahrung, daß nur das Corpus der Handschrift wiedergegeben ist, die Nachträge oder Beifügungen zu Anfang und am Ende, als unwesentlich beiseite gelassen sind (z. B. die Bände der *Paléographie Musicale*, das *Thomas-Graduale* der Päm u. a.); und gerade die Nachträge enthalten nicht selten Wichtiges! Nehmen wir nun an, Sie haben schwarz auf weiß eine möglichst weitgehende Bestandsauf-